



Arge für Obdachlose

Kupfermuckn

Straßenzeitung von Randgruppen und sozial Benachteiligten

Ausgabe 122 | **MAI 2011** | 1 Euro bleibt den VerkäuferInnen | Achten Sie auf den Verkäuferausweis

2 Euro



LINZER PARKTEST

Die Straßenzeitung Kupfermuckn ist ein Angebot zur Selbsthilfe für Wohnungslose und für Menschen an oder unter der Armutsgrenze. Unsere Zeitung versteht sich als Sprachrohr für Randgruppen und deren Anliegen. Aktiv werden beim Zeitungsverkauf, beim Schreiben, Zeichnen oder Fotografieren bringt - neben Zuverdienst - das Gefühl, gemeinsam etwas geschafft zu haben. Von Wohnungslosigkeit Betroffene bilden mit Mitarbeitern/innen des Vereins »Arge für Obdachlose« in partnerschaftlichem Verhältnis die Redaktion dieser Zeitung.

Redaktion

Straßenzeitung Kupfermuckn
Marienstraße 11, 4020 Linz, Tel. 0732/770805-13
kupfermuckn@arge-obdachlose.at,
www.kupfermuckn.at

Projektleitung, Koordination, Layout, Fotos:
Heinz Zauner (hz), Chefredakteur
Daniela Warger (dw), Leitung Redaktion
Walter Hartl (wh), Layout, Technik

RedakteurInnen: Angela, Anton, Bertl, Christine, Claudia, Edi, Erich E., Erich H., Fredl, Gabi, Georg, Günter, Hans H., Hans R. Julia, Lilli, Manfred, Margit, Michael, Roman, Sonja;
Freie MitarbeiterInnen: Gerald, Susanne;
Zivildienster: Vincent Gscheidlinger

Titelfoto: wh - Pauli bei seinem Lieblingsbaum im Hessepark (Parktest 2011)

Bankverbindung und Spendenkonto

Kupfermuckn, VKB Bank, BLZ 18600,
Kontonr. 10.635.100

Zeitungsausgabe in Linz, Wels und Steyr

Wohnungslose sowie Menschen die in Armut leben und ihren Lebensmittelpunkt in Oberösterreich haben, können sich Montags bis Freitags zwischen 8 und 12 Uhr bei den Ausgabestellen melden und erhalten einen Verkäuferausweis. 50 Prozent des Verkaufspreises verbleiben den VerkäuferInnen.

Arge für Obdachlose, Marienstraße 11, 4020 Linz, Tel., 0732/770805-19
Soziales Wohnservice Wels, E 37, Eisenhowerstraße 37, 4600 Wels, Tel. 07242/64930
Verein Wohnen Steyr, B 29, Hessenplatz 3, 4400 Steyr, Tel. 07252/50 211

Medieninhaber und Herausgeber

Vorstand des Vereines »Arge für Obdachlose«, Obmann Mag. Peter Zuber, Marienstraße 11, 4020 Linz, www.arge-obdachlose.at



International

Die Kupfermuckn ist Mitglied beim »International Network of Street Papers« INSP
www.street-papers.com

LESERBRIEFE

Zur Lebensgeschichte von Jürgen (Märzausgabe)

Hallo! Ich bin der Bruder von Jürgen und habe Ihren Bericht in der Straßenzeitung Kupfermuckn gelesen. Bitte sehen Sie es nicht negativ, wenn ich einiges zu diesem Bericht richtigstelle. Leider bin ich der einzige von meiner Familie, der ein normales Leben führt. Solange ich mich erinnern kann, habe ich versucht, meinen Brüdern zu helfen und tu es auch jetzt wieder. Jürgen wurde nie von der Familie ausgeschlossen. Das einzige Problem in unserer Familie war der Alkohol. Meine Eltern waren starke Alkoholiker. Mit sieben Jahren hat Jürgen das erste Mal meinem Vater ein Bier gestohlen, die Sucht hat also schon viel früher begonnen. Seine Wahrnehmung war damals schon beeinträchtigt... Ich selbst bin im Alter von zehn Jahren arbeiten gegangen (für Leute einkaufen, Schuhe putzen usw.), um immer wieder Essen zu kaufen, denn Geld war immer knapp und wir mussten oft hungern. Drei meiner Brüder sind schon tot (Selbstmord und zweimal Alkohol). Meine Eltern sind auch schon tot. Der älteste Bruder ist in Wien in Haft und völlig verrückt. Mit 21 Jahren hab ich es aufgegeben, meine Familie zu unterstützen. Der Alkohol war ihnen immer lieber. Jürgen hat auch das Lotterleben vorgezogen. Ich denke, Jürgen hat es mir nie verziehen, als ich mit 19 Jahren ausgezogen bin. Ab diesem Zeitpunkt hat er den Halt völlig verloren. Das tut mir heute noch leid, aber was sollte ich machen? Heute zeigt Jürgen das erste Mal den Willen, etwas zu ändern, und ich hoffe, es ist nicht nur ein Strohfeuer! Es ist schön, dass es euch gibt! Danke für alles, was ihr für meinen Bruder gemacht habt!

Lg Horst W.

Vertreibung armer Menschen aus dem öffentlichen Raum

Die Gastgärten haben wieder geöffnet und das Wetter lädt direkt zu einem Picknick ein. Ich liebe beides. Im Freien sitzen und gemütlich ein Bier trinken oder am See mit Picknickdecke, einer Flasche Wein und gutem Essen. Und nun, stellen Sie sich mal eine ähnliche Situation vor. Ein möglicherweise nicht so gut gekleideter Mensch mit Bierdose im Park oder zwei Personen auf der Donaulände mit einem Doppler Wein. Worin liegt der Unterschied? Nirgends, denn es gibt keinen. Beide Personen

genießen die frische Luft und das schöne Wetter. Die Situationen sind gleich und doch werden sie von vielen Menschen different wahrgenommen und verschieden gewertet. Denn, offensichtlich haben wir eine Zweiklassengesellschaft in der Menschen, die nicht so gut situiert sind, oft abwertend oder zumindest abschätzig betrachtet werden. Eine Gesellschaft, in der wir Arme aus dem öffentlichen Raum verdrängen wollen. Zumindest optisch. Wir wollen sie nicht wahrnehmen, wollen unsere Augen vor der Realität verschließen. Ganz nach dem Motto »aus dem Auge, aus dem Sinn« negieren wir die Tatsache, dass wir nicht in einer perfekten Welt, auf einer Insel der Seligen leben. Nur um die Illusion aufrecht zu erhalten, dass es keine Armut gibt, verdrängen wir arme Menschen aus dem öffentlichen Raum, an den Rand unserer Wahrnehmung, aus unserem Blickfeld. Um zu verhindern, der Notleidenden unserer Gesellschaft ansichtig zu werden, verlangten viele auch noch nach Ordnungsorganen, um diese Menschen von Plätzen zu vertreiben, die eigentlich für alle gedacht sind, nach einer Institution, um Bettler, Obdachlose und andere Menschen, die nicht in das Klischeebild einer heilen Gesellschaft passen, zu vertreiben. Wo möglich werden Menschen sogar nach Fertigstellung der Oper vom Platz beim Schachbrett im Volksgarten vertrieben, damit OpernbesucherInnen diese Menschen nicht sehen müssen. Wir leben in einer Zweiklassengesellschaft, in der es uns noch immer lieber ist, keine Bettler sehen zu müssen und Armen und Obdachlosen an öffentlichen Plätzen nicht gerne begegnen. Vielleicht, weil wir durch diese Menschen peinlich berührt werden. Vielleicht aber auch, weil wir dadurch daran erinnert werden, dass plötzliche Armut Jede und Jeden von uns treffen kann.

Gabriele Z., Linz

Aktuell im Facebook: »Kupfermuckn-Die-Oberösterreichische-Straßenzeitung«

Charly Gerstmair:

Immer wieder Denkanstöße lese ich in dieser Zeitung. Ich bin sehr angetan von diesem Medium (Kupfermuckn).

Sabine Staudinger-Retschitzegger:

find i toll, dass es diese zeitung gibt. i kauf sie manchmal wenn i wieder jemanden stehen sehe. leider zu selten!!!



FOTO: WH

SCHEIDEN TUT WEH ...

... aber das Leben geht trotzdem weiter

»Er hatte während unserer Ehe mit meiner besten Freundin ein Kind gezeugt.«

Nach 13-jähriger Ehe mit vielen Höhen und Tiefen hatten mein damaliger Mann und ich den Entschluss gefasst, uns scheiden zu lassen. Er hatte während unserer Ehe mit meiner besten Freundin ein Kind gezeugt. Er hat mich ständig betrogen, war zu blöd, ein Kondom zu benutzen und hat damit auch permanent mein Leben und meine Gesundheit aufs Spiel gesetzt. Außerdem war er schwerer Alkoholiker, ein Gefühlskrüppel, sehr schwierig und verschlossen. Irgendwann hatte ich das Ganze satt und wollte nur mehr weg von ihm. Wir einigten uns, dass wir uns trennen, und vor allem, dass wir im Guten auseinander gehen

und niemanden in unsere Scheidungsgeschichte mit reinziehen. Hört sich alles gut an, aber die Realität war anders. Er sperrte sofort unser gemeinsames Konto. Ich stand plötzlich ohne Geld da. Zu jener Zeit wurde ich aus Gesundheitsgründen arbeitslos und hatte mein letztes Geld, das ich durch eine Stornierung meiner Lebensversicherung erhalten hatte, für den Kauf eines gebrauchten Golfs ausgegeben. Wir wohnten sehr abgelegen. Ohne Auto ging gar nichts. Außerdem musste ich noch zwei Hunde, acht Katzen und zwei Ziegen durchfüttern. Die nächste Miete war auch fällig. Ich hatte rein gar nichts zu essen. Mein geschiedener Mann hoffte, wenn er mich finanziell aushungert, würde ich wieder zu ihm zurück gekrochen kommen. Aber das wollte ich auf keinen Fall. Ich war zu stolz, jemanden um Hilfe zu bitten. Also beschloss ich kurz-

fristig, bei einer Begleit-Agentur zu jobben, um zu Geld zu kommen. Ich war vor unserer Ehe mehrere Jahre als Prostituierte tätig und habe, als ich meinen Mann kennen lernte, damit aufgehört, weil er damit nicht klar kam. Als er merkte, dass ich in meinen alten Beruf zurückgegangen bin, hatte er mich brutal zusammengeschlagen und schwer verletzt. Dann ist er zu meiner Mutter gefahren und hat ihr erzählt, dass ich wieder eine Hure bin. Dass er mich geschlagen hat, hat er nicht erzählt und irgendwie dürfte er auch vergessen haben, dass er mich mit meiner eigenen Mutter ein paar Jahre zuvor betrogen hatte und ich deswegen den Kontakt zu ihr abgebrochen habe. Als nächster kam mein Vater dran. Der hat dann fünf Jahre nicht mit mir gesprochen und gemeint, ich wäre für ihn gestorben. Mein Vater hat mich deswegen auch enterbt, ob-



Ich wurde sozusagen im Knast geschieden

Es geschah ausgerechnet zu jener Zeit, als ich acht Monate im Häfn absitzen musste. Eines Tages, als ich brav gearbeitet hatte, bekam ich einen RSA Brief. In diesem stand, dass ich am 23. März 1991 in Mauthausen zu meiner Scheidung kommen müsse. Dieses »Muss« konnte ich umgehen, denn in meiner Gefängnis-Bekleidung und mit dem Gefängnisbus vor dem Bezirksgericht Mauthausen aussteigen und eventuell viele Bekannte sehen, nein, das hätte mein Stolz nicht zugelassen. Also wurde ohne mich verhandelt. Ich wurde zwar schuldig geschieden, aber die Obsorge für die Kinder bekam ich zugesprochen. Das war mir das Wichtigste. Als ich die Scheidungsurkunde zugestellt bekam, las ich sie gar nicht erst großartig durch. Ich fühlte mich einfach nur glücklich geschieden. Aber in diesem Schreiben ist einiges falsch gelaufen und missinterpretiert worden, denn laut dieser Urkunde kann ich nun nicht mehr neu heiraten. Ich müsste mir eine neue Urkunde ausstellen lassen, heißt es darin. Und so konnte ich meinen geliebten Fredl (siehe Bild oben), mit dem ich nun schon seit zwei Jahrzehnten glücklich zusammen lebe, nie heiraten. *Text: Lilli, Foto: wh*

wohl es mir gelungen ist nach fünf Jahren wieder Kontakt herzustellen. Zum Vermieter hat er gesagt, er solle mir auf keinen Fall das Haus weiter vermieten und mich sofort auf die Straße setzen weil ich eine nichtsnutzige Hure wäre, die sowieso keine Miete zahlen würde. Es war die Hölle. Ich war fix und fertig und fühlte mich wie der letzte Dreck. Aber das Leben geht weiter und was einen nicht umbringt, macht einen stärker. Nach ein paar Monaten bekam ich einen wunderbaren Lebensgefährten. Das genaue Gegenteil von meinem geschiedenen Mann. Ich hatte es geschafft, das Haus zu behalten und meine geliebten Tiere waren auch alle bei mir. Von meinem geschiedenen Mann weiß ich gar nichts, aber ich habe ihm verziehen und wünsche ihm, dass er auch die Kurve gekriegt hat und glücklich ist. *Susanne*

»Liebe macht blind. So war ich auch damals blind vor Liebe und Familienglück.«

Mit meiner späteren Frau hatte ich eine Tochter. Wir trennten uns aber, als die Tochter ein Jahr alt war. Sie ging früher der Prostitution nach und hatte daher keine Anstellung. Wir trennten uns im beiderseitigen Einvernehmen. Nur wollte sie für sich und die Tochter einen Unterhalt von 5.000.- Schilling, was mir zu hoch war. Nach längeren Streitgesprächen einigten wir uns, dass ich für meine Tochter 3.300.- Schilling bezahle, aber nichts für sie. Ich verdiente 12.000.- Schilling und der damalige Mindestunterhalt betrug 44 Prozent vom Nettolohn. Außerdem dachte ich, ein so ein falsches Weib geht ihr ganzes Leben nie mehr arbeiten. Für die Tochter hören die Alimentenzahlungen normalerweise mit 18 Jahren auf. Da sie einverstanden war, konnten wir uns einvernehmlich scheiden lassen. Bald schon verloren wir uns aus den Augen. Zufällig hörte ich einmal, dass sie in die Schweiz geheiratet hat. Nach elf Jahren ging ich zufällig zum Flohmarkt am Hauptplatz. Da sah ich meine Ex-Frau hinter einem Stand stehen. Neben ihr ein hübsches, junges Mädchen, das ihr etwas ins Ohr flüsterte, als ich vorbeiging. Nach einigen Metern wollte ich schon umdrehen da ich dachte, das könnte meine Tochter sein. Ich schlenderte ein paar Runden durch den Flohmarkt. Plötzlich stand meine Ex-Frau mit Tochter vor mir. Wir gingen in ein Café und tratschten über alles Mögliche. Bevor wir Abschied nahmen, fragte sie mich, wo ich wohne. Ich sagte ihr, dass ich ein Zimmer mit Bad in der Rudolfstraße habe. Schon am nächsten Tag besuchte sie mich dort. Sie erzählte mir, dass sie todunglücklich sei und

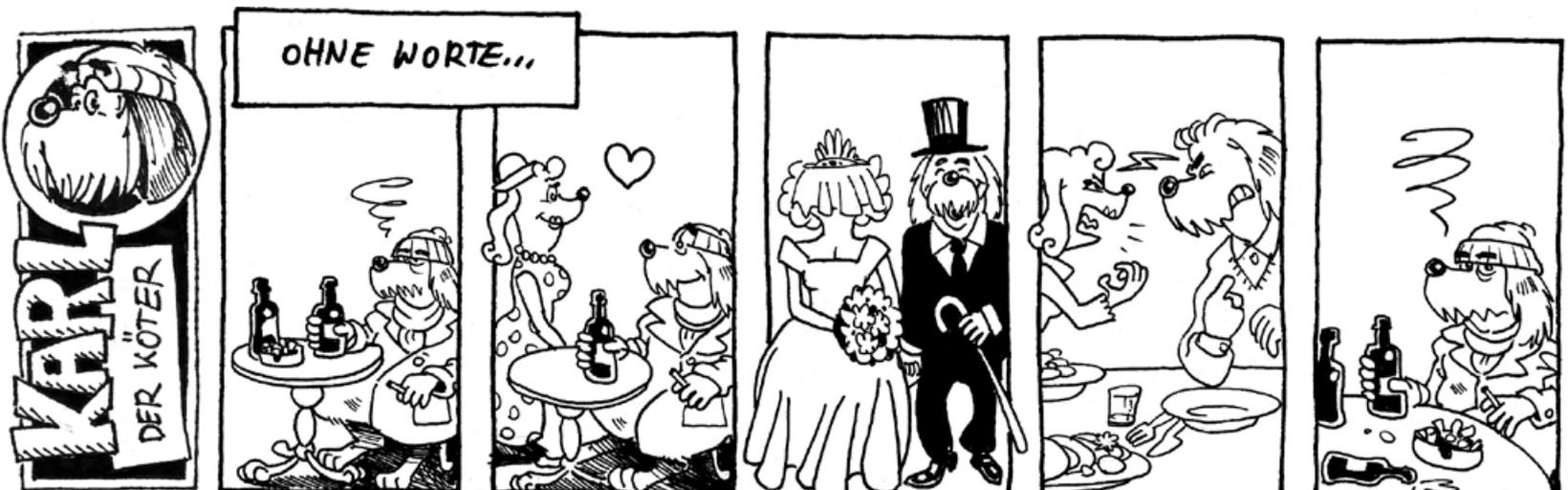
sich scheiden lassen wolle. Ich maß ihrem Gerede nicht viel bei, da sie mich früher schon öfter angelogen hatte. Dann sagte sie aber etwas, was mir das Herz erwärmte. Petra, so hieß meine Tochter, redet oft von mir und möchte mich näher kennen lernen. Daraufhin besuchte ich sie am nächsten Tag. Sie hatte noch zwei Töchter, mit denen ich mich auch gut verstand. Ein paar Tage vor diesem Treffen erhielt ich eine Wohnungszuweisung, für die ich schon 80.000.- Schilling Kredit aufnahm für Baukostenzuschuss und Einrichtung. Den Baukostenzuschuss zahlte ich noch, aber zum Einrichten kam ich nicht mehr. Denn eines Tages saßen wir in ihrer Wohnung beisammen und redeten über unsere Zukunft. Dabei meinten meine 13-jährige Tochter und ihre 14-jährige Tochter, dass es doch viel billiger käme, wenn wir zusammenziehen würden, wo wir uns jetzt doch so gut verstehen. Nach reiflicher Überlegung nahm ich diesen Vorschlag nach einer Woche an. Ich fuhr zur GWG und kündigte meine Wohnung. Gott sei Dank hatte ich eine Betreuerin, die mich über die Gefahren meines Vorhabens warnte. Sie machte mir den Vorschlag, dass sie mich weiterhin als Wohnungssuchender führe. Denn in circa vier Monaten würde der Nebenbau fertig gestellt und sollte es mit meiner Frau nicht gut gehen, könne ich in diesem Bau eine Wohnung beziehen. Heute kann ich mich glücklich schätzen, dass es so kluge Frauen gibt. Aber wie heißt ein altes Sprichwort so schön: »Liebe macht blind.« So war ich auch damals blind vor Liebe und Familienglück. Voller Freude und vermeintlichem Glück zog ich in ihre Wohnung ein. Ich besaß ja noch den Kredit, da ich den Baukostenzuschuss von der GWG zurückbekam. Damit ließ es sich gut leben. Aber nicht lange, denn schon nach ein paar Wochen kam ich drauf, dass meine Ex-Frau einen Berg Schulden hatte. Angefangen von drei Monatsmieten Rückstand, Strom und Fernwärme, bis hin zu Rückständen bei Versandhäusern. Es war kurz vor Weihnachten und trotz ihrer

Schulden kaufte sie ihren Töchtern Geschenke, um 12.000.- Schilling. Somit war mein Kredit von 80.000.- Schilling ziemlich aufgebraucht. Dass es unter diesen Umständen öfter zum Streit kam, wird jeder verstehen. Meine Ex-Frau konnte sich die Hände reiben, denn der Großteil der Schulden war bezahlt und zum Essen war auch noch Geld vorhanden. Der einzig Blöde war ich, denn ich beging den Fehler, die gesamte Haushaltsführung ihr zu überlassen und das mit meinem Geld. Zwei Tage vor Weihnachten eskalierte ein Streit derart, dass ich auszog, sonst wäre es zu einem Mord gekommen. Zu meinem Unglück war meine neue Wohnung erst im März beziehbar. Somit war ich plötzlich obdachlos, obwohl ich schon acht Jahre bei einer Firma arbeitete. Ich musste Gott sei Dank nur drei Tage in der Au schlafen, dann nahm mich ein Freund auf. Das Problem war aber, dass ich nun kein Geld mehr für die Wohnung hatte. Aber auch da sprang ein Freund in die Bresche und vermittelte mir einen Kredit. Mit dem musste ich den alten Kredit abdecken und es musste noch Geld für Baukostenzuschuss und Einrichtung übrig bleiben. Dadurch häuften sich Schulden an, die ich heute noch abzahlen muss. Eines habe ich aber gelernt, dass ich bei der Auswahl meiner zukünftigen Frauen vorsichtiger bin. Denn, so ein dummer Reifall darf mir nicht mehr passieren. *Edi*

»Ich suchte nach meiner Tochter. Meine Frau spielte mit drei besoffenen Kerlen Dart«

Ich war beim Land OÖ, heutiges Landesdienstleistungszentrum, im Büro tätig. Mein Büro befand sich in unmittelbarer Nähe meiner Wohnung. Genau gesagt, arbeitete ich in der Altstadt gegenüber der Polizei und dem Landhaus. Meine damalige Wohnung war in der Lessingstraße, also nur einen Steinwurf

entfernt. Zwei Hausnummern neben meiner Wohnung befand sich damals ein kleines Lokal in dem meine Ex und ich ab und zu ausspannten. Eines Tages jedoch geschah etwas für mich Unbegreifliches: Ich war wie jeden Tag im Büro und meine Frau zu Hause, da sie in Karenz war. Sie rief mich eines Tages an und wollte wissen, wie lange ich noch arbeite. Dabei merkte ich, dass ihre Stimme merkwürdig klang, machte mir aber weiters keine Gedanken, da ich viel zu tun hatte. Es sollte jedoch nicht bei dem einen Anruf bleiben. Sie rief mich noch einige Male an. Dann wusste ich, warum sie so merkwürdig klang. Sie war total besoffen. Ich fragte sie, wo sie sei und wo meine Tochter ist. Sie sagte, die Tochter sei bei ihr in der Kneipe neben unserer Wohnung. Ich legte sofort auf, rief den Wirt an, weil ich nicht glauben wollte, was ich soeben gehört habe. Der Wirt bestätigte nur meine Befürchtung und ich sagte ihm, ich komme gleich. Keine fünf Minuten später war ich im Lokal. Ich erkundigte mich beim Wirt, was meine Frau getrunken hat. Auch sagte ich ihm, dass ich keine Zeche von ihr bezahle. Daraufhin ging ich in den Nebenraum, in dem eine Dartscheibe hing und meine Frau mit drei jungen, ebenfalls besoffenen Kerlen spielte. Ich suchte nach meiner Tochter. Sie lag auf einer Bank. Ich nahm sie, ohne ein Wort zu sagen, zu meiner Ex mit in die Wohnung. Ich zitterte am ganzen Körper vor lauter Wut. Ich war den Tränen nahe. Meine Tochter stank am ganzen Körper nach Rauch und Alkohol. Ich badete sie, zog ihr frische Kleidung an und machte ihr das Flascherl, weil ich nicht wusste, wann sie zuletzt etwas bekommen hat. Danach ging ich noch eine Weile mit ihr im Zimmer herum, um sie zu beruhigen. Kurze Zeit später schlief sie dann in ihrem Gitterbett ein. Ich war sehr froh darüber. Ich weiß nicht, wie viel Zeit vergangen ist, aber irgendwie schaffte es meine total besoffene Frau ohne fremde Hilfe in die Wohnung zu kommen. Es kam zu einer heftigen Auseinandersetzung. In meiner Wut



© by Philipp Pammeringer



knallte ich ihr eine, dass es sie von der Tür bis zur gegenüberliegenden Seite zum Fenster schleuderte. Sie blieb liegen ohne auch nur ein Wort zu sagen. Ich ging daraufhin ins Schlafzimmer und legte mich schlafen. Am nächsten Tag sah man in ihrem Gesicht die Abdrücke von meiner Hand. Sie hatte ihren Rausch ausgeschlafen. Ich hatte kein schlechtes Gewissen wegen der Watschn und entschuldigte mich auch nicht bei ihr. Es gab auch keine Anzeige von ihr. Nach den Vorfällen, die sich dann im Laufe des Scheidungsverfahrens ereigneten, war ich restlos erschüttert. In mir brannte es vor Wut. *Walter*

»Mit der Zeit reichte es mir und so reichte ich die Scheidung ein.«

Am 31. Oktober 1987 war es soweit: Ich wagte den Weg zum Traualtar. Die ersten eineinhalb Jahre nach der Hochzeit verliefen sehr gut. Bald aber fing meine Frau an zu eifern. Wegen jedem kleinen Scheißdreck kam ihre krankhafte Eifersucht zum Vorschein. In meinem Bekanntenkreis war sie nicht gerne gesehen. Immer hieß es: »Roman bitte komm ohne sie vorbei.« Sie hatten Angst vor meiner Alten. Ihre Eifersucht nahm immer extremere Züge an. Mit der Zeit reichte es mir und so reichte ich die Scheidung ein. Am 31. Oktober 1989 ließ ich mich scheiden. Seither lebe ich wesentlich zufriedener ohne Frau an meiner Seite. So eine Ehe ist jedenfalls nicht das Gelbe vom Ei. *Roman*



sie mich ab. Nach rund einer Woche begriff ich, was für ein Trottel ich war, denn zusätzlich zum Nicht-Vollzug der Ehe, sah ich auch keinen müden Cent. Sie ging zwar arbeiten, aber wenn jemand immer in der Nacht weg ist, liegt der Gedanke nahe, dass sie in der Erotikbranche tätig ist. Wenn ich sie wegen dem Geld fragte, sagte sie nur, sie habe alles ihrer Familie geschickt. Also war sie im Großen und Ganzen nur eine Belastung für mich. Ich erkundigte mich, wie es mit der Scheidung wäre, und, obwohl sie nicht wollte, ließ ich mich nicht mehr umstimmen. Nach vielen Rennereien und einer Fast-Anzeige wurden wir letztendlich doch geschieden. So wohl habe ich mich schon lange nicht mehr gefühlt. Endlich konnte ich wieder tun und lassen was ich wollte. Seither habe ich sie nicht mehr gesehen und es war sehr gut, dass wir uns letztlich einvernehmlich scheiden ließen, denn eine Ehe ohne Sex und finanzielle Zusammenarbeit ist sicher nicht das Wahre. *Erich*

Früher blieb man zusammen: »Bis dass der Tod uns scheidet.«

Oft hört man heute noch: »Ja früher hat es das nicht gegeben, da rauchten sich die Leute immer wieder zusammen.« Ich gebe Ihnen recht, früher blieben die meisten Paare zusammen wie sie es versprochen haben – bis dass der Tod uns scheidet! Doch wie sah das in der Realität aus? Viele Beziehungen bestanden schon nach kurzer Zeit nur mehr aus Streit oder Unterdrückung eines Ehepartners. Wie oft ging ein Partner fremd, ohne dass sich der andere wehren konnte. Alles wurde toleriert, nur keine Trennung. Es gibt auch heute noch Ehen, an denen aus falschen Gründen festgehalten wird, aber Gott sei Dank hat jede/r die Möglichkeit, sein Leben zu ändern. Es ist mit Sicherheit für alle besser, ein friedliches Leben alleine zu führen, als ein Zusammenleben voll Streit, Hass und Gewalt. Bei jeder Beziehung kommen zwei völlig verschiedene Menschen zusammen, und es braucht immer eine gewisse Zeit, im Zusammenleben Kompromisse zu finden mit denen beide glücklich werden können. Und an einer Beziehung muss man auch immer arbeiten, denn die Liebe, die man geschenkt bekommt, ist nie selbstverständlich! Ich habe noch eine Bitte an alle, die den Schritt einer Trennung vor - oder auch hinter - sich haben, in der Kinder involviert sind: Macht ihnen klar, dass die Trennung nur die Erwachsenen betrifft, die nicht mehr miteinander klar kommen. Die Kinder haben keine Schuld daran und weiterhin das Recht auf beide Elternteile, ausgenommen natürlich, es besteht seitens des Vaters oder der Mutter Gefahr für das Wohl des Kindes. *Angela*

»Wegen Nicht-Vollzug der Ehepflichten ließ ich mich scheiden!«

Beim Kupfermuckn-Verkauf sprach mich einmal eine Dominikanerin an und wollte wissen, ob ich bereit wäre, sie zu heiraten. Ich glaubte zuerst, das sei ein Spaß und verneinte kopfschüttelnd. Dann aber sprach sie Klartext: Es sollte nur eine Scheinehe sein. Ich bekäme auch reichlich Geld dafür. Ich sagte zu ihr, dass ich erst eine Nacht darüber schlafen wolle und verabredete mich für den nächsten Tag mit ihr. Da sie mir gut gefiel und ich das Alleinsein satt hatte, sagte ich zu. Nach ungefähr dreieinhalb Monaten war es soweit. Zum Glück hatte ich einen Anzug, und sie trug ein Kleid im dominikanischen Stil als wir zum Standesamt gingen. Es dauerte nicht lange. Wir wechselten die Ringe und als der Beamte sagte, ich dürfe die Braut jetzt küssen, drehte sie das Gesicht zur Seite, sodass ich nur ihre Wange erwischte. Von nun an lebte ich in einer Beziehung (glaubte ich zumindest), denn immer wenn ich mich ihr nähern wollte, wies



Kupfermuckn-RedakteurInnen Bertl und Margit: Beim Kronenzeitungs-Austragen kennen gelernt. Dann verliebt, verlobt, verheiratet und geschieden, aber trotzdem noch Freunde

Auseinander gelebt

Autonomes Frauenzentrum Linz bietet Frauen juristischen Rat in Scheidungsfragen



Mag. Dr. Andrea Jobst-Hausleithner, Juristin des Autonomes Frauenzentrums in Linz (Foto: wh)

»Mir reicht's! Ich lasse mich scheiden« - Viele Frauen fühlen sich in ihrer Ehe nicht mehr wohl. Anstatt sich mit fadenscheinigen Kompromissen zu arrangieren, sind sie es meist, die den ersten Schritt aus der gescheiterten Beziehung wagen, auch wenn der Preis dafür sehr hoch sein kann. Sich zu trennen, ist nie ganz einfach. Weder emotional, noch finanziell. Damit Scheidung gelingen kann, bietet der Verein »Autonomes Frauenzentrum Linz« psychosoziale und juristisch fundierte, kostenfreie Beratungen an.

Wenn sich Frauen entscheiden, Schluss zu machen, wird es oft eng. Besonders dann, wenn Kinder da sind. Sie müssen mitunter die Scheidung einleiten, ein neues Zuhause und Arbeit suchen und für die Kinder geeignete Plätze in Kindergärten oder Schulen finden. »Im Jahr 2009 wurden in Österreich 18.800 Ehen geschieden. 87 Prozent davon einvernehmlich«, weiß Andrea Jobst-Hausleithner, Juristin des Autonomes Frauenzentrums in Linz. Oberösterreich liege dabei hinter Wien und Niederösterreich an dritter Stelle. Im Falle einer Trennung von Ehepartnern gelte für beide Parteien: Scheidung möglichst positiv bewältigen. Die Gründe, welche schließlich zur Scheidung führen, sind, laut Jobst-Hausleithner vielschichtig: Von den Frauen

häufig genannte Scheidungsgründe seien die »Verletzung der Treuepflicht«, »Lieblosigkeit«, »Verletzung der Beistandspflicht«, aber auch »böswilliges Verlassen«. Die Liste ließe sich fortsetzen. Der erste Schritt in Richtung Scheidung gehe oft von den Frauen aus: »Ich kann nicht mehr mit meinem Mann zusammen sein. Unsere Ehe ist zerrüttet«, mit diesem Hilferuf suchen zahlreiche Frauen am Beginn des Trennungsprozesses Rat und Unterstützung bei den Expertinnen des Vereins. Der Bedarf an Unterstützung ist groß. Insgesamt hatten 1.173 Beratungen im letzten Jahr das Thema »Scheidung« zum Inhalt, betont Jobst-Hausleithner. Bei einem ersten Telefongespräch werde abgeklärt, ob vorerst eine juristische Beratung und/oder psychosoziale Unterstützung notwendig ist. Dann würde mit der betreffenden Person ein Gesprächstermin vereinbart und gemeinsam weitere Schritte überlegt.

Scheidung im Einvernehmen

»Wir haben uns auseinander gelebt« - dies steht beim Autonomes Frauenzentrum an oberster Stelle der Beratungsgründe wegen Trennung oder Scheidung. Danach folgen außereheliche Beziehung, Gewalt, Alkoholabhängigkeit und Überschuldung. Scheidung sei oft der letzte Ausweg aus der Misere. »Auch wenn viele Trennungen mit einer Scheidungsklage beginnen, kommt es in den meisten Fällen am Ende zu einer gerichtlichen Einigung und zu einer Scheidung im Einvernehmen«, erklärt die Juristin. Einvernehmliche Scheidungen seien nicht nur konfliktberuhigend, sondern auch wesentlich schneller und günstiger als »strittige Scheidungen«, die erst nach langwierigen gerichtlichen Prozessen, meist verbunden mit hohen Kosten enden würden. Eine einvernehmliche Scheidung setze aber voraus, dass sich beide Partner über die Scheidungsfolgen einig sind. »Nicht alle Scheidungsverfahren verlaufen harmonisch«, bedauert die Juristin. Zur Vermittlung in dieser Konfliktsituation empfiehlt die Expertin meist eine Mediation. Was tun, wenn die Scheidung eingeleitet wird? Jobst-Hausleithner rät dringend zu einer guten Vorbereitung vor dem Scheidungsverfahren, damit es nicht zu bösen Überraschungen kommt. Nicht selten würden Frauen bei einvernehmli-

chen Scheidungen auf berechnete Unterhaltsansprüche verzichten. Dadurch könnten auch andere Ansprüche, wie etwa die Witwenpension oder der Anspruch auf Mindestsicherung verloren gehen.

Obsorge, Besuchsrecht, Unterhalt

Auch bei Obsorgeentscheidungen könne eine professionelle Beratung zum Wohle aller Beteiligten beitragen. In der Regel vereinbaren die Eltern bei einer einvernehmlichen Scheidung, die gemeinsame Obsorge beizubehalten. Dann müssen sich die Eltern derzeit noch darauf einigen, bei wem die Kinder in Zukunft hauptsächlich wohnen und betreut werden. Dies sei bei kleinen Kindern in den überwiegenden Fällen bei der Kindesmutter. In weiterer Folge erhält der andere, »nicht betreuende« Elternteil ein Besuchsrecht. Zukünftig soll nach einem aktuellen Gesetzesentwurf bei einvernehmlichen Scheidungen zwingend mitgeregelt werden müssen, wann und wie oft der nicht betreuende Elternteil seine Kinder sehen darf. In der Praxis gebe es immer wieder Probleme mit dem vereinbarten Besuchsrecht. Viele Väter würden ihr Besuchsrecht nicht wahrnehmen oder sich nicht an vereinbarte Zeiten halten. Leidtragende seien die Kinder aber auch die Mütter, wenn sie beispielsweise ihre Arbeitszeit auf die Besuchszeiten des Kindesvaters abstimmen müssen. Das Thema »Alimente«, so Jobst-Hausleithner, sei ein weiterer häufiger Beratungsgrund. »Säumige oder ausbleibende Unterhaltszahlungen sind für Alleinerziehende zermürbend und tragen entscheidend zur wachsenden Armutsgefährdung bzw. Armut vieler Kinder bei«, betont die Juristin. Rund 50 Prozent der Frauen bekämen nicht den Unterhalt für ihre Kinder, der ihnen gesetzlich zustehen würde. Die Expertin fordert: Leistbare Wohnräume für Alleinerziehenden, eine neue Regelung eines verschuldenunabhängigen Unterhalts und mehr Einkommensgerechtigkeit im Alter. »Viele Frauen sind extrem abhängig von ihren Männern und haben keinen eigenen Pensionsanspruch, obwohl sie sich jahrelang um die Kindererziehung, den Haushalt und/oder die Pflege ihrer Familie gekümmert haben«, kritisiert Jobst-Hausleithner. Hierin sieht die Expertin ebenfalls dringenden Handlungsbedarf. (dw)

Obdachlosenstreetwork in Linz

Gespräch mit Dietmar Mayr und Axel Schacht vom »Outreachwork« des Sozialvereines B 37



Man trifft sie auf der Straße und in den Parks, hauptsächlich zwischen Bahnhof und Hauptplatz. Sie suchen Obdachlose im öffentlichen Raum oder in Abbruchhäusern auf und schauen, ob sie diesen eine Unterkunft verschaffen können. Die vier StreetworkerInnen des Sozialvereines B37.

Es ist schwer, genau zu sagen, wie viele Menschen in Linz auf der Straße leben. »Zweimal im Jahr zählen wir eine Woche lang alle Obdachlosen, die auf der Straße oder in Abbruchhäusern schlafen. Im Februar waren das 51 Personen, acht davon waren Frauen«, erzählt Dietmar Mayr. »Darin sind die Leute aus Osteuropa noch gar nicht enthalten. Man schätzt, dass sich circa 60 bis 120 dieser Personen in Linz aufhalten.« Die Medien bauschten den Verdrängungskampf zwischen einheimischen und osteuropäischen Obdachlosen im letzten Winter auf. »Es ist eher so, dass Abbruchhäuser, in die Einheimische nicht mehr gehen, dann von den anderen zum Schlafen genutzt werden. Die OsteuropäerInnen bewohnen praktisch das, was übrigbleibt.« Warum schlafen immer noch

Leute auf der Straße, wenn es doch eine Notschlafstelle gibt? »Entweder sind es Freiheitsliebende, Leute die Konflikte in der Szene haben, Leute mit schwerer Suchtabhängigkeit oder welche, die wegen ihrem Verhalten ein Hausverbot erhielten. Oder es sind Obdachlose mit Hunden.«

Mit offenen Augen durch die Stadt

Wie sieht die Arbeit von ObdachlosenstreetworkerInnen aus? »Wir gehen mit offenen Augen durch die Stadt. Wir suchen die Leute an Plätzen oder in Abbruchhäusern auf und schauen, dass wir ihnen eine Unterkunft verschaffen. Der Erstkontakt erfolgt meist auf der Straße. Wir drängen uns aber nicht auf. Am Bauernberg in Linz gab es etwa Beschwerden der Bevölkerung über einen Obdachlosen. Wir haben ihn über die Schlafmöglichkeit in der Notschlafstelle und über das Angebot in den Wärmestuben informiert, aber zwingen tun wir niemanden. Am meisten ist im Zentrum von Linz los, manchmal sind wir aber auch in anderen Stadtteilen, wie in Kleinmünchen, unterwegs«,

berichten Dietmar Mayr und Axel Schacht. »Am Dienstag und Donnerstag hat zwischen 10:00 und 12:00 Uhr auch das Büro in der Starhembergstraße geöffnet. Unter Auflagen erhalten Obdachlose im Büro eine Post- und Meldeadresse. Persönliche Papiere kann man im Büro verwahren lassen und wer will, kann auch freiwillig Geld deponieren, das man sich holt, wenn man es braucht.«

Leben in Abbruchhäusern

Stimmt es, dass die Plätze, an denen sich Obdachlose in der Stadt aufhalten können, immer weniger werden? »Bei den Abbruchhäusern ist es so, dass immer wieder einige abgerissen werden und andere hinzukommen. In der Ziegeleistraße wurden die leerstehenden Häuser abgerissen und die Leute zogen dann in die für die Westumfahrung abgelösten Häusern in der Waldeggstraße. Nun wurden dort aber die Zugänge von der ASFINAG vernagelt und die Obdachlosen ziehen weiter. Bei den Plätzen und Parks sind es oft Geschäftsleute die sich beschweren. Am OK-Platz sind etwa auf der einen Seite die Gastgärten und gegenüber bei der kleinen Kapelle halten sich gern Punks und Obdachlose auf. Da kommt es zu Beschwerden, aber die Leute müssen sich ja wo aufhalten können, die Parks sind für alle da«, meinen die Streetworker.

Armut und Alkoholprobleme sollen nicht sichtbar sein

Obdachlose erzählen, dass durch Security in Kaufhauspassagen, Tiefgaragen und am Bahnhof die Vertreibung zunimmt und auch die Stadtwache zunehmend ein Instrument der Vertreibung wird. Wie seht ihr das? »Als der Bahn-

hof neu war, wurden schon auch die Bänke entfernt und die Leute vertrieben. Das hat sich mittlerweile wieder gebessert und Obdachlose werden am Bahnhof wieder toleriert, wenn sie sich an die Spielregeln halten. Zur Stadtwache muss man sagen: Sozialpolitische Probleme kann man nicht ordnungspolitisch lösen. Wir haben zur Stadtwache keine Berührungspunkte. Der grundsätzliche Auftrag ist schon, dass die Stadtwache den öffentlichen Raum säubern soll. Wir haben schon gesehen, wie Mitarbeiter der Stadtwache die Ausweise von Kupfermuckn-VerkäuferInnen kontrolliert haben. Oder dass sie Leuten im Hessenpark sagen, dass die Bänke zum Sitzen und nicht zum Liegen da wären.« berichten die Streetworker. Auch hinsichtlich der Kontrolle des Bettelverbots will die »Law & Order« Politik die Befugnis der Stadtwache erweitern. »Dann dürfen Personen mit einem Monat Ausbildung auch strafen und sogar Personen festnehmen.« Zuerst komme die Diskriminierung und dann folgt die Vertreibung. »Man hat halt den Eindruck, es werde versucht zu verhindern, dass in den Parks Armut oder problematischer Umgang mit Alkohol sichtbar wird. Generell wird der öffentliche Raum immer eingeschränkter nutzbar.«

Was müsste in Linz in der Wohnungslosenhilfe aus Eurer Sicht noch verbessert werden? »Die bürokratischen Hürden für leistbaren Wohnraum sind zu hoch und die Kauttionen und Mieten am freien Markt zu teuer. Für Obdachlose mit Hunden oder Haustieren gibt es derzeit kein Angebot.« (Text: hz, Foto: dw)

Obdachlosenstreetwork, Starhembergstraße 11/EG, Di u. Do 10-12 Uhr, Tel. 0732/600425

Zuhause im Park

Über das Leben im öffentlichen Raum

Jointy: Bin bei jedem Wetter im Hessenpark

»Seit neun Jahren und 24 Stunden sind meine Freundin Manu und ich zusammen. Sechs Tage in der Woche sind wir im Hessenpark, auch im Winter bei minus zehn Grad.« Jointy ist seit Jahren arbeitsunfähig und schlägt sich halt so durch. Seit einiger Zeit hat er nun ein Zimmer bei einem Privatvermieter in Steyregg. Früher hat er auf der Straße gelebt und auch einige Zeit in der Waggonie, in abgestellten Zuggarnituren geschlafen. »Im Hessenpark haben die Leute Charakter, die halten zusammen. Pauli, ein Freund, hat mir vor einigen Wochen einfach

das Geld für die Zimmermiete geliehen. Im Schillerpark und im Volksgarten passt es nicht so, da gehe ich nicht gerne hin.« Unter den Bäumen im Fichtenwäldchen bleibt es auch bei Regen trocken. Einige Porritplatten liegen bei den Bäumen, auf die man sich setzen kann, ohne dass man nass wird und damit es nicht zu kalt ist. »Bis vor Kurzem stand unter den Bäumen noch eine Bank. Die haben die vom Magistrat jetzt weggebracht. Wahrscheinlich dachten sie, wir würden dann nicht mehr herkommen«, meint Jointy.

Prost auf die Parkbanksaison am Lonstorferplatz

Meine ersten Erfahrungen in Parks samt ihren einladenden Bänken haben beileibe nichts mit Bierdosen oder etwaigen angeheiterten Personen - egal welchen Alters und Geschlechts - zu tun. Vielmehr liegt das schon viele Jahre zurück. Die Zeiten waren schlecht, doch einmal im Jahr war Familienausflug angesagt, natürlich nach Salzburg, weil's dort angeblich »so schön« sei. Das wichtigste Reiseutensil: Eine viel zu große, weiße Handtasche meiner Mutter, vollgestopft mit Fressalien und selbstproduziertem Himbeersaft, von dem man noch mehr Durst bekam als man eh schon hatte. In meinen kindlichen Gedanken hab ich mich öfters geschämt ob der Armut, sich nicht leisten können »richtig einzukehren«. Wie gesagt, das ist lange her und das Parkbanksitzen hab ich mir auch wieder angefan-

gen. Am liebsten am Lonstorferplatz unweit meiner Wohnung und praktischerweise neben einem Kaufgeschäft, bekannt durch sein gelbes Einkaufssackerl. Schämen tu ich mich schon lange nicht mehr, ob mit oder ohne Doserl in der Hand. Und wenn mich jemand um einen Tschick anschnorrt, ist mir das auch wurscht. Mit meinen Selbstgestopften haben's eh keine besondere Freude, da ich sehr locker stopfe und vor dem Anzünden schon die Hälfte Tabak fehlt. Zum Plaudern gibt's auch immer was, obwohl man nicht immer gescheiter wird dabei. Macht nichts, die frische Luft und einmal raus aus den vier Wänden, das ist es alleine schon wert. Also, Prost auf die Parkbanksaison 2011, braucht nur noch das Wetter mitspielen und nichts kann schiefgehen. *Hans*



FOTOS: HZ

KUPFERMUCKN PARKTEST

»Bankerlwertung« zur Eröffnung der Freiluftsaison in den Linzer Parks

»Durchs Reden kommen die Leute zusammen.« Parks sind die Plätze einer Stadt, an denen alle Bevölkerungsgruppen zusammenkommen, sobald die kalte Jahreszeit vorüber ist. Die Kupfermuckn nahm die Linzer Parks an einem der ersten wirklich warmen Tage in Augenschein und vergab für die Qualität der Parks bis zu fünf Bankerl. Welches Publikum findet sich dort? Wie ist es mit der Nahversorgung und den öffentlichen WCs? Sind die Bänke gemütlich? Gibt es Leute, die Anrainer oder Ordnungsorgane lieber gerne vertreiben würden? Wir behaupten: »Ein Park ist dann ein Park, wenn sich dort alle wohlfühlen können.« Der Volksgarten konnte in allen fünf Bewertungskriterien überzeugen. Ein großer Park, in dem sich Einheimische und Ausländer, Junge und Alte, Wohlhabende und am Bankerl schlafende Obdachlose friedlich nebeneinander aufhalten.



Schlosspark: Ideal für Verliebte und Träumer

Publikum: Händchenhaltende Liebespaare, die auch des Nachts aus der Altstadt heraufkommen, Touristen, Träumer, Dichter. Kupfermuckn-Redakteur Edi (siehe oben) berichtete in einer Ausgabe der Kupfermuckn von einem Liebesabenteuer im Schlosspark nach einem seiner besten Boxkämpfe.

WC: Untertags im Schlosscafe, sonst viel Gebüsch.

Nahversorger: Da muss man etwas aus der nahegelegenen Altstadt mitbringen.

Bänke: Reichlich vorhanden.

Vertreibung: Aufgrund der starken Steigung liegt der Schlosspark eher nicht auf der Route der Ordnungskräfte. Zur Not kann man im Sommer nach dem Altstadtbesuch ein Schläfchen wagen.



GWG-Park: Kleiner Obdachlosenpark, durch Schutzwall vom Spielplatz getrennt

Publikum: Der GWG-Park könnte als »Garten der Wohnungslosen des Wohnheimes B 37« bezeichnet werden, die sich auf der einen Seite des Walls aufhalten. Auf der anderen gibt es einen kleinen Spielplatz.

WC: Öffentliches Transportplastik-WC. Bevor es in die Hose geht, kann man zur Not reingehen. Besucher Heli achtet aber immer wieder auf die Sauberkeit.

Nahversorger: Vorhanden.

Parkbänke: Alt, aber bequem zum Liegen. Niemand stößt sich an schlafenden BesucherInnen.

Vertreibungsfaktor: Das Territorium ist klar abgesteckt. Kleiner Park, daher gibt es kaum anderes Publikum und selten Vertreibung.



Lohnstorferplatz: Treffpunkt Zentrum Franckviertel

Publikum: Alle Altersstufen bunt gemischt. Unterschiedliche Gruppen aus verschiedenen Milieus stehen oder sitzen beieinander. »Es ist schwierig, als Fremde Kontakt zu den ParkbesucherInnen zu bekommen«, weiß Kupfermuckn-Redakteurin und regelmäßige Park-Besucherin Lilli.

WC: Ehemaliges Baustellenklo. Zur Not darf man in das Lokal nebenan pinkeln gehen.

Nahversorger: Lebensmittelgeschäft gleich an der Ecke.

Parkbänke: Sehr gepflegt, neue Bänke, aber nicht so bequem. »Auf der Park-Wiese kann man besser liegen«, ist Lilli überzeugt.

Vertreibungsfaktor: Groß, regelmäßige Polizeikontrollen, deshalb ist eine Übernachtung im Park nicht möglich.



Hessenpark: Szenepark mit Regenschutz im Fichtenwald

Publikum: Die gesamte Szene ist hier bei entspannter Atmosphäre anzutreffen: Vom Punk über Roma bis zu sonstigen ÜberlebenskünstlerInnen.

WC: Öffentliches WC mit Metallsitzen. Im Winter »arschkalt«.

Nahversorger: Buffet am Eck und Billigdiskonter Penny.

Parkbänke: Neu, aus Holz und sehr bequem.

Vertreibungsfaktor: Stadtwache hält sich eher am Rand. Teilweise werden Besucher aufmerksam gemacht, dass die Bänke zum Sitzen und nicht zum Liegen da sind. Die große Bank im Fichtenwäldchen verschwand letzten Winter.





Schillerpark: Schön, zentral, mit höchster Würstelstanddichte, aber weit und breit kein WC

Publikum: Viele junge Leute, generell gut durchmisch.

WC: Nicht vorhanden, zur Not im Krankenhaus der Barmherzigen Schwestern.

In zwei Ecken des Parks kann man aber gut pinkeln.

Nahversorger: Zahlreiche Geschäfte und vier Würstelstände. Mit hoher Wahrscheinlichkeit trifft man dort auf Kupfermucknverkäufer Hermann (unten).

Bänke: Aus Metall, bei kühler Witterung friert es einem den Arsch ab.

Vertreibung: Hohe Dichte an Sicherheitskräften. Zum Teil lästige Geschäftsleute umliegender Lokale, die sich über das Park-Publikum beschweren.



Bahnhofspark: Mit »Reaktorkühlung« wegen fehlender öffentlicher WCs

Publikum: Eingefleischte Bahnhofszone bei den Entlüftungstürmen, restlicher Park wurde erst neu gestaltet und ist noch wenig frequentiert.

WC: Leider nur um 50 Cent am Bahnhof. Auch im Landesdienstleistungszentrum und bei der PVA wird die Obdachlosenszene weggelesen. Wer kein Geld hat, pinkelt an die Entlüftungstürme; die BesucherInnen nennen das »Reaktorkühlung«.

Nahversorger: Im Bahnhof gibt es alles, was das Herz begehrt.

Vertreibungsfaktor: Die Bahnhof-Security war nach dem Neubau »lästig«. Allmählich entspannt sich die Situation etwas, weil ein Bahnhof schließlich doch Treffpunkt für alle ist.

Bänke: Im neuen Teil okay, beim Reaktor sitzt man auf der Steinumrandung.





Südbahnhofmarkt: Nicht schön aber multikulturell und mit ausgezeichneter Versorgung

Publikum: Bunt gemischt aber nicht besonders attraktiv aufgrund geringer Rückzugsmöglichkeiten.

WC: Am Südbahnhofmarkt sauberes öffentliches WC

Nahversorger: Am Südbahnhofmarkt bleibt kein Wunsch offen und es gibt auch Lebensmittelgeschäfte.

Vertreibungsfaktor: Sehr gering. »Leben und leben lassen«, lautet dort die Devise.

Parkbänke: Alt aber bequem zum Liegen, wie es Bertl auf dem Bild demonstriert.



Volksgarten: International, vom Treffpunkt Schachbrett bis zum schönen Kinderspielplatz

Publikum: Von Familien beim Spielplatz, MigrantInnen, bis zur - wegen des Opernbaus etwas ausgelichteten - Obdachlosenszene beim Schachbrett. Der Park ist groß und daher ist ausreichend Platz für alle.

WC: Wegen Opernbau derzeit im Container beim Schachbrett.

Nahversorger: Pennymarkt für schmale Geldtaschen, Würstelstand, an den Wochenenden Einkauf bei nahegelegener Tankstelle.

Parkbänke: Viele gemütliche Holzbänke.

Vertreibung: Gering. Anwesende Stadtwacheleute stießen sich bei unserem Besuch nicht an Menschen, die ein Nickerchen auf den Bänken machten.



FOTOS: CHRISTINA CANAVAL (1), WH (4), HZ (6);
DIE WERTUNGSBANKERL WURDEN VON DER
WOHNPLATTFORM BEREITGESTELLT.



Vom Zappelphilipp zum Eigenbrötler

Ausschnitte aus dem wankelmütigen Leben von Thomas

Es klingt wie in einem schlechten Film, wenn Thomas mit seiner Geschichte beginnt: »Vor 40 Jahren wurde meine Mutter in einem Waldstück etwas außerhalb von Linz von vier Männern vergewaltigt. Sie war erst 16 Jahre alt, wurde von einem der Vergewaltiger schwanger und brachte mich zur Welt.« Das Geschehene hüllte seine Mutter konsequent in Schweigen. Erst kürzlich erfuhr Thomas von diesem grauenvollen Beginn seines Lebens.

»Die Frage nach meinem Vater beschäftigte mich schon als Kind«, sagt Thomas. Mutters Verschwiegenheit, was seine dubiose Herkunft betrifft, wurde für ihn zu einer unerträglichen Qual: »Diese Ungewissheit hat mich fertig gemacht. Ich suchte meinen Vater, sehnte mich aber auch nach Liebe und Gebor-

genheit, die mir Mutter nie gegeben hat. Ich suchte nach mir selbst«, stellt der heute 39-Jährige fest. Als »ewig Suchender« kommt er heute zu folgender Erkenntnis: »Mein lottriges Leben fühlt sich ziemlich dunkel und leer an. Ich bin zum Eigenbrötler geworden«, sagt er halb trotzig, halb resigniert.

Am Rande des Existenzminimums

Unbeständigkeit zieht sich wie ein roter Faden durch sein Leben: Permanente Abbrüche und Neuanfänge, dazwischen aufkeimende Hoffnung auf bessere Zeiten, unzählige gescheiterte Beziehungen und oftmalige Jobwechsel. »Ich hatte so circa hundert verschiedene Jobs und an die fünfzig Frauen. Aber jedesmal lande ich von Neuem vor dem Nichts«, zieht

er bittere Bilanz. Aufgewachsen in ärmsten Verhältnissen fristete seine Familie ein Leben am Rande des Existenzminimums. Diese Armut führte schon früh zur sozialen Isolierung und vielen Entbehrungen. Ein Wermutstropfen: Zwei Mal pro Jahr gab es Kleidergutscheine vom Magistrat Linz. »Gott sei Dank«, so Thomas, »hatte ich einen großzügigen Onkel, der ab und zu Geschenke vorbei brachte.« Als »Studierter« sei Onkel Franz der Einzige gewesen, der es in der Familie zu etwas gebracht habe. Onkel Franz habe darüber hinaus versucht, dem kleinen Thomas soziale Kompetenzen fürs Leben zu vermitteln. »Mit wenig Erfolg«, so Thomas. Trotzdem aber war er für ihn »wie ein Vater«. Die eigentliche Bezugsperson war jedoch seine Oma. Bis zu ihrem Tod im Jahr 1995 durfte Thomas immer wieder bei Oma wohnen. Sie war für ihn »der sichere

Hafen«. Als sie 69-jährig nach einem Oberschenkelbruch und an den Folgen schwerer Diabetes verstarb, brach für Thomas die Welt zusammen. »Sie war für mich mehr Mutter als meine leibliche«, sagt er mit einem etwas wehmütigen Gesichtsausdruck. Seine Mutter sei viel zu jung, überfordert und nur selten Zuhause gewesen. »Mit anderen um die Häuser ziehen war ihr lieber«, erinnert sich Thomas. Nach der Arbeit bei einer Tankstelle habe sie ständig diverse Lokale aufgesucht, um sich dort auszuleben. »In ihrem Leben gab es eben keinen Platz für mich«, so sein Resümee über die unglückliche Mutter-Kind-Beziehung.

Demotivierendes Larifari-Leben

Die Startbedingungen waren demnach ziemlich schlecht. Dementsprechend problematisch verlief auch seine weitere Entwicklung. Wo immer Thomas auftauchte, waren Konflikte praktisch vorprogrammiert. Besonders problematisch sei es während der Schulzeit gewesen. Was heute als ADHS-Syndrom (Aufmerksamkeitsdefizit- und Hyperaktivitätsstörung) bekannt ist, war früher der sogenannte »Zappelphilipp«. »Ich war so ein Revoluzzer, ein Zappelphilipp. Immer unruhig, oft aggressiv. Das schlimme Kind eben«, erzählt Thomas. Über seine üblen Streiche könne er Seiten füllen, meint er weiter. Auf einen sei er besonders stolz, auch wenn die anschließende Strafe recht hart ausgefallen war: »Als eingefleischter Austro-Pop-Fan schmuggelte ich eines Tages ein paar Kassetten samt Rekorder in die Schule. Als die Klasse unbeaufsichtigt war, drehte ich meine Lieblingssongs ›Junge Römer‹ und ›Nie mehr Schule‹ so laut auf, dass es nur noch gedröhnt hat. Falcos Stimme ist schon richtig verzerrt aus den Boxen gekommen. Einem meiner Klassenkameraden hat das aber gar nicht gefallen. Als er sich einmischte, habe ich ihm vor lauter Wut ein ordentliches Haarbüschel ausgerissen.« Nach diesem Vorfall kam Thomas in die Sonderschule. Dort, so Thomas, sei alles viel besser gewesen. Die LehrerInnen der Sonderschule stießen zwar auch an ihre pädagogischen Grenzen, doch sie kamen mit seiner ungewöhnlichen Art einigermaßen gut zurecht. Als dann aber auch seine Großmutter mit ihrem »Latein am Ende war«, wurde professionelle Hilfe für den Bub gesucht. Thomas kam vorerst zu einem namhaften Linzer Arzt und Psychotherapeuten. An seiner Jähzornigkeit hatte sich nichts geändert, und so wurde er stationär in einer Kinderklinik in Klagenfurt behandelt. Aber auch das habe nichts geholfen. »Außer Spesen nichts gewesen«, meint er kopfschüttelnd. Und so nahm das Leben seinen üblichen Lauf. Thomas hörte nicht auf,

seine Grenzen auszuloten. Nach der Sonderschule war es dann aber schnell vorbei mit der »Lernerei«. Thomas hatte zwar mit einer Installateur-Lehre begonnen, doch als er gemerkt hat, dass man auf Montage »weit mehr Kohle aufstellen kann«, brach er die Lehre ab und zog nach Wien. Er freute sich über den ersten Gehaltszettel, weil er um ein Vielfaches mehr verdiente als in der Lehrzeit. »Diese Hockn« aber sei »kein Honiglecken« gewesen. Er konnte die Anforderungen nicht erfüllen und verlor bereits nach kurzer Zeit diesen Job. Seine Leistungen hätten nicht mehr gepasst, hieß es lapidar. Damals war Thomas 18. Zurück wollte er nicht. Weder nach Linz, noch in die Lehre. Er kaufte sich eine ordentliche Menge Alkohol und spülte damit seinen Kummer hinunter. »Ich fürchte den Alkohol nicht«, sagt Thomas und behauptet, er hätte das Ganze schon damals gut im Griff gehabt. Und heute, mit seinen 39 Jahren, könne er es ohnehin nicht mehr »so ungeniert drauflos krachen lassen«. »Wenn ich unter's Volk gehe, schaue ich zwar ab und zu etwas tief ins Glas, dazwischen aber bleibe ich abstinert.« Thomas sehnt sich nach Stabilität, nach etwas mehr Halt. Die vielen Jobwechsel und das »Larifari-Leben« hätten ihn demotiviert. Nur bei der Linz AG seien die Arbeitsbedingungen »super« gewesen. Deshalb habe er es dort sechs lange Jahre ausgehalten, erzählt er augenzwinkernd.

Liebesg'schichten ohne Happy End

Vor fünf Jahren ist seine Mutter an einer Leberzirrhose gestorben. Thomas hat sie in ihren schweren Stunden begleitet. »Es tut mir leid«, waren ihre letzten Worte am Sterbebett. Für Entschuldigungen war es aber längst zu spät. »Sie hat sich ja nie wirklich um mich gschert«, sagt Thomas. Dementsprechend knapp fallen seine Worte über sie aus: »Meine Mutter war immer labil und zerbrechlich. Sie hatte auch nie besonderes Glück mit den Männern. Der letzte aber hat ihr dann schließlich das Herz gebrochen«, erzählt er emotionslos, denn er war nicht wirklich traurig über ihren Tod. »Es war, als wäre eine Nachbarin gestorben«, sagt er und möchte das »leidige Mutter-Thema« beenden. In dieser, zeitlebens distanzierten Mutterbeziehung, sieht Thomas aber den Grund dafür, warum es mit den Frauen bisher nie so richtig geklappt hat. Er ist aber überzeugt davon, dass er eine Art »Casanova-Gen« in sich trägt, »denn«, sinniert er weiter, »gentleman-like« wie er war, habe er »so an die 50 Frauenherzen erobert«. Trotzdem: Keine davon ist bei ihm geblieben. »Lauter Liebesg'schichten ohne Happy End«, räsontiert er hingebungsvoll und schüttelt dabei

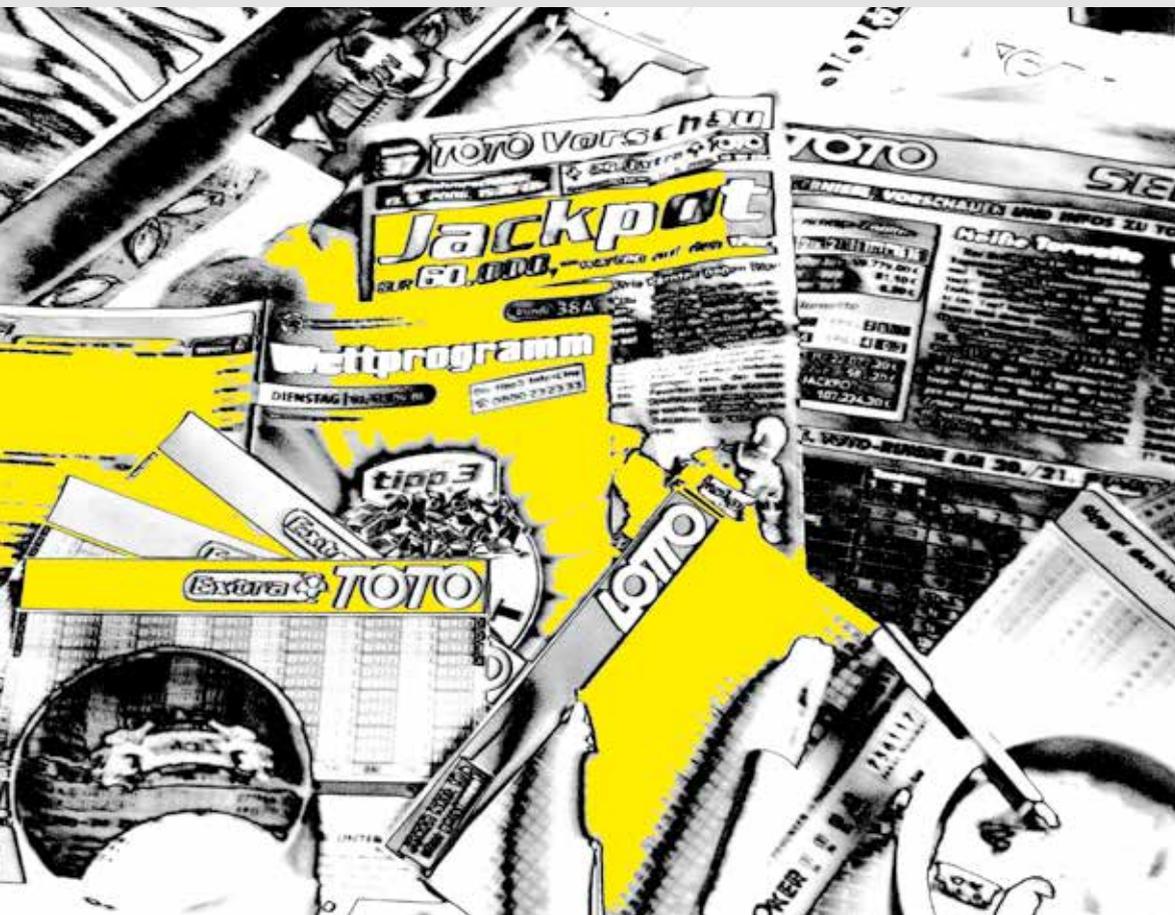
nachdenklich den Kopf. Nur bei Ramona, seiner »großen Liebe«, sei alles anders gewesen. Gemeinsam haben sie eine Tochter, die vierjährige Leonie. »Leonie«, ist für Thomas der »liebste Spatz auf dieser Erde«. Er möchte sich mehr Zeit für die Kleine nehmen, ihr ein guter Vater sein. Mit Ramona aber sei keine Beziehung mehr möglich. Zu vieles sei schief gelaufen. »Ich brauche auch in den Beziehungen großen Freiraum.« Zur Frage, wie er sich seine Zukunft vorstellt, meint er: »Ich möchte gesundheitsbewusster werden.« Mit Flusssäure, einem krebserregenden Stoff, mit welchem er bei seinem letzten Job zu tun hatte, möchte er beispielsweise nie wieder in Berührung kommen. »Da waren sogar lauter Totenschädel auf den Kanistern abgebildet. Als mir ein Kollege sagte, man könne ersticken, wenn man das Zeug inhaliert, habe ich sofort den Hut drauf g'haut.«

So launisch wie das Wetter

Sein weiterer Plan: »Endlich einen langfristigen Arbeitsplatz bekommen.« »Doch«, bedauert er, sei es mit den Jobs so »launisch wie mit dem Wetter«. Seine Liste an Arbeitsstellen scheint in der Tat schier endlos zu sein. Nach so vielen Wechsellern sei sein Selbstvertrauen angeschlagen. »Manchmal komme ich mir vor wie Sisyphus«, klagt der 39-Jährige. Er träume immer davon, dass »der Stein endlich mal oben bleibt«. Thomas gibt nicht auf: Vor einigen Tagen hat er seinen Lebenslauf neu aufgeschrieben und glaubt fest daran, dass dieser bei den nächsten Bewerbungen gut ankommen werde. »Nur faulenzen, nix hackln«, das entspreche jedenfalls nicht seinem Naturell. Und, er werde nun positiv denken, trotz der düsteren Aussichten am Arbeitsmarkt. Seelische Unterstützung bekommt er von seinem langjährigen Freund und Kupfermuckn-Verkäufer Gerald. »Wer weiß, vielleicht wartet da draußen ja doch ein Traumjob auf mich«, zeigt er sich nun noch zuversichtlicher. »Mit der Notstandshilfe kann ich mich über Wasser halten.« Auch die Miete seiner 32m² Wohnung bezahle er regelmäßig. »Das ist nur deshalb möglich, weil ich mit Geld umgehen kann und ein bescheidenes Leben führe«, sagt er abschließend voller Stolz und möchte noch etwas über seine Überlebensstrategie preisgeben: »Wenn's knapp wird, gehe ich ins Vinzenzstüberl essen, hole mir dort auch ein paar Klamotten und verkaufe die Kupfermuckn.« Und irgendwann werde ja eh alles recht werden! Zu guter Letzt zeichnet sich nun doch noch ein breites Lächeln auf seinem Gesicht ab. (Text und Foto: dw)

»Spielen ist ein Fass ohne Boden«

Kupfermuckn-Verkäufer Gerald über sein Sucht-Leben in Deutschland



Jede Sucht hat ihre Tücken. Aber Spielen ist wie ein Fass ohne Boden. Vom Alk schläft man irgendwann einmal ein und bekommt dann wieder einen klaren Kopf. Zocken aber war meine Welt. Mit Kartenspielen hat alles begonnen. Zuerst wurde nur um kleine Beträge gespielt, dann aber ging es zum Hasardieren. So richtig begonnen hat alles nach meiner Tischlerlehre und nach dem Bundesheer. Damals fand ich Gefallen am Roulette im Casino.

Ich liebte das Spielfeld mit den Zahlen von 0 bis 36

Wenn man eine Zahl getroffen hat, bekam man den 35-fachen Einsatz zugeschoben und der Einsatz blieb liegen. Schön war es dann so richtig, wenn dieselbe Zahl nochmals gekommen ist. Im Fernsehen hat mich das Spiel immer fasziniert. Es war einfach geil. Schon das Flair im Speisesaal war prickelnd. Als ich die Bundesheerzeit hinter mir hatte, fuhr ich mit dem Zug von Klagenfurt nach Hamburg. Ich fand das damals – als »Landtrottler« – einfach nur cool, in so einer Stadt zu landen. In Hamburg fand ich sofort Arbeit, denn damals

herrschte dort Hochkonjunktur. Keiner fragte, woher ich komme. Sie wollten nur, dass ich sofort zu arbeiten beginne. Mein Traumberuf war seit Kindesbeinen an Oberkellner. Mein Stiefvater aber hatte eine kleine Wagnerei und bildete sich ein, ich würde später einmal diesen Scheiß weiterführen, was mich aber überhaupt nicht interessierte. Und so folgte ich meinem Traum und landete auf der Sündenmeile Reeperbahn. Rund um die Uhr ging es ums Vergnügen. Ich habe mich in kürzester Zeit vom Gläserwäscher zum Schankbursch, Türsteher, Kellner, Oberkellner und zum Schluss sogar zum Geschäftsführer hochgearbeitet. Jede Kreatur – auch der Mensch – hat eine Hand für etwas. Ich habe schon in meiner Kindheit in den Ferien bei meinen Nachbarn im Wirtshaus beim Einschenken und Servieren mitgeholfen. Die Wirtin war damals wie eine Mutter für mich. Von ihr bekam ich wertvolle Ratschläge für das Gastgewerbe, dass man freundlich, höflich, zuvorkommend, einfühlend und korrekt geschmiegelt sein muss. Bei Stress soll man Ruhe bewahren und belastbar sein. Diese Eigenschaften hat mir schon der liebe Gott bei meiner Geburt auf's Hirn gestempelt.

Und ich, der Ochs vom Land, mitten drin

Eigentlich aber wollte ich über mein Zocken berichten. Es kam der ersehnte Tag, der 14. September, mein Geburtstag. Ich habe mich schön gekleidet, steckte meinen Ausweis in die Tasche und fuhr von Hamburg Richtung Travemünde. Das ist ein verschlafener, wunderschöner Badekurort an der Ostsee für die Reichen und Schönen. Und ich, der Ochs vom Land, mitten drin. An der Rezeption sagte ich, dass dies mein erster Tag im Casino sei. Der Empfangschef registrierte mich und wünschte mir »Toi, toi, toi und viel Glück.« Ich wechselte hundert DM in fünf 20er Jetons. Zuerst beobachtete ich das Ganze und setzte mich zu einer verlebten Zockerin. »Oh«, sagte sie mit schnaufender, rauchender Stimme, »Kamerad Schnürschuh aus Österreich. Schau nicht lange zu und setze einfach auf die blöden Zahlen.« Ich knallte meinen 20er Jeton auf die Zahl 14. Das erste Mal hat man leider das Pech, dass man so viel gewinnt.

Von einem Casino ins andere

Der Croupier drehte den Kessel und ließ die Kugel in die gegenseitige Richtung und das Unglück war besiegelt: Es kam die 14. Ich bekam auf einen Schlag 700 DM. Ich verdiente im Monat 980 DM. Und danach gleich noch das größere Pech: Es kam nochmals die 14. Ich hatte also 1.400 DM gewonnen. Ein Spieler, das kann ich heute bestätigen, rennt immer seinem Gewinn nach. Jedenfalls fuhr ich quer durch Europa, von einem Casino ins andere und habe gewonnen und verloren. Damals war ich auch alkoholsüchtig. Vom Alkohol bin ich losgekommen. Man schafft es nur mit eisernem Willen. Ich bin nun 60 und wesentlich klüger. Heute spiele ich nur noch zwei Mal in der Woche Lotto um einen Minibetrag. Ab und zu leiste ich mir ein Rubbellos. Beim Spielen ist noch keiner reicher geworden, ganz bestimmt nicht. Der Kick war größer, wenn ich alles verloren habe. Das nächste Mal hoffte ich dann immer wieder, dass die Glücksgöttin Fortuna sich auf meine Schultern setzt und ich wieder etwas gewinnen könnte, bis sie herunter fiel. *Text: Gerald, Grafik: wh*

LOVESIGNS - Ein Liebesfilm der besonderen Art

Uraufführung des Debutfilms von Dieter Strauch im Moviemento

Synopsis

Hanna glaubt Zeichen des Schicksals zu erkennen und richtet ihr Leben danach aus. Sie ist glücklich mit Ludwig liiert. Als Robert in seine Heimatstadt Linz zurückkehrt, kreuzen sich die Wege der beiden denn Robert sucht Anschluß bei Lilli, Hannas Schwester. Das Leben des früheren Playboys hat sich radikal verändert: Er sitzt seit kurzem im Rollstuhl. Hanna deutet einen Duft als Zeichen und be gibt sich auf die Suche nach dessen Ursprung. Immer tiefer verstrickt sie sich in ihre Deutung des Schicksals. Robert kämpft um seine Selbstständigkeit und muss sich seiner Vergangenheit stellen. Hanna riskiert ihre glückliche Beziehung zu Ludwig und Lilli bis sie am Ende in einem Hexenkessel der Gefühle eine Entscheidung treffen muss – oder entscheidet das Schicksal über sie? In einen amüsanten Liebesfilm verpackt Regisseur Dieter Strauch die Geschichte einer Liebe auch zu seiner eigenen Heimatstadt Linz und unterhält den Zuseher mit Witz und Menschlichkeit. Immer tiefer dringt der Zuseher in den Kosmos der Gefühle zwischen den Figuren vor und zieht letzten Endes seine persönlichen Schlüsse aus der Geschichte. Ist die Liebe wirklich entstanden und gewachsen oder fußt sie auf Idealisierung und Einbildung?

Produktion

Im September 2010 begannen für das Team die Dreharbeiten für den 85-minütigen Spielfilm. An Locations in Linz und Urfahr wurde LOVESIGNS in nur zwei Wochen digital gedreht. Der Film wurde mit einem Team aus Linz produziert und erbringt den Beweis dass auch in Linz Kinofilme mit internationaler Qualität entstehen können. LOVESIGNS wurde mit minimalem Budget – 5.000,- Euro – realisiert und in bester Guerilla Filmmaking Manier und in der Tradition der Nouvelle Vague umgesetzt.



Realismus

Schon beim Schreiben des Drehbuches war für Dieter Strauch klar, dass nur Florian Jung die Figur des Robert verkörpern kann. Mit unbändiger Kraft und nicht durch seine eigene körperliche Beeinträchtigung stellt er die Figur auf beeindruckende Weise äußerst lebensnah dar und gewährt einen tiefen Einblick in die Gefühlswelten eines Mannes, der jeden Tag seines Lebens mit seiner Beeinträchtigung umzugehen lernen muss. Das zumeist totgeschwiegene Bedürfnis eines Menschen mit Beeinträchtigung nach Liebe und Zuneigung und auch nach körperlicher Zuwendung wird in LOVESIGNS eindrucksvoll thematisiert und visuell umgesetzt.

Schauspiel

Die weibliche Hauptrolle der Hanna wurde von Julia Ransmayr, ebenfalls Linzerin, verkörpert. – Sie beeindruckt mit Frische und Ehrlichkeit in ihrem Spiel und darf zu Recht

als Entdeckung gefeiert werden. Aber auch die anderen Schauspieler hinterlassen einen tiefen Eindruck beim Zuseher – selten sah man dermaßen gute Schauspielkunst in einem Debut-Spielfilm. Dies liegt sicherlich auch daran, dass der Fokus der Schauspielführung auf der Natürlichkeit der Schauspieler lag und das Drehbuch mittels geführter Improvisationen umgesetzt wurde. In normaler Umgangssprache mit Linzer Dialekt entsteht ein Realismus in LOVESIGNS, der maßgeblich für die Glaubwürdigkeit der Story ist. Schwungvoll und mit viel Musik von Phillip »Flip« Kroll (TEXTA) ausgestattet, spricht LOVESIGNS sein Publikum an und stellt wichtige Fragen zu angeblicher Normalität und Behinderung – neben allem Amusement.

Termine

Crossing Europe Filmfestival 2011
Im Programm des MOVIEMENTO Kinos
Freitag, 6. Mai 2011 bis einschliesslich
Mittwoch, 11. Mai 2011

Die Krise in der Arbeitswelt ist noch nicht vorbei

Gespräch mit Christian Winkler von der bischöflichen Arbeitslosenstiftung zum Tag der Arbeitslosen



Am 30. April gemeinsam gegen Arbeitslosigkeit: VertreterInnen des ÖGB, kirchliche Gruppen, Verein Arbeitslose helfen Arbeitslosen, Volkshilfe, AUGÉ und zahlreiche Sozialeinrichtungen

Österreich hat nach offizieller Darstellung eine der niedrigsten Arbeitslosenraten der EU; nach der Krise erholt sich die Wirtschaft langsam. Andererseits sind immer größere Einsparungen im Sozialbereich erforderlich, weil der Sozialstaat nicht finanzierbar sei. Am 30. April - dem Tag der Arbeitslosen - macht eine breite Veranstaltergemeinschaft mit dem Slogan »Arbeit und Vermögen gerecht verteilen!« auf die Problematik der Arbeitslosigkeit aufmerksam. Einer ihrer Sprecher, Christian Winkler von der Bischöflichen Arbeitslosenstiftung, warnt: »Die Krise in der Arbeitswelt ist noch nicht vorbei« Auch alle Pfarren in OÖ erhielten aktuelle Informationen und wurden eingeladen, Arbeitslosigkeit auch in Gottesdiensten zu thematisieren.

»Trotz des Rückgangs der Arbeitslosenzahlen waren im März 376.000 Menschen in Österreich auf der Suche nach einem Arbeitsplatz. Das ist noch immer nahe den Höchstwerten, die zwölf Mal so hoch sind, wie zu Zeiten der Vollbeschäftigung 1973«, betont Christian Winkler. Er spricht nicht von den veröffentlichten Erfolgszahlen, sondern von der Berechnung des Wifo (Wirtschaftsforschungsinstitut), in der unter anderem auch arbeitslose Personen enthalten sind, die Schulungen des

Arbeitsmarktservice besuchen. »Alleine die Zahl der Schulungsteilnehmer lag zuletzt bei über 70.000 Personen.« Am 30. April machen Sozialeinrichtungen, der ÖGB, kirchliche Organisationen, die Volkshilfe und Betroffenenorganisationen wie der Verein »Arbeitslose helfen Arbeitslosen« wieder auf die Situation der arbeitslosen Menschen aufmerksam.

370 Millionen Überstunden im Jahr

Was sind die konkreten Anliegen? »In Österreich werden Unmengen von Überstunden geleistet – 370 Millionen im Jahr 2008, was 180.000 Vollarbeitsplätzen entsprach. Dazu kommt, dass tausende Überstunden von den Unternehmen nicht bezahlt werden«, kritisieren die Grünen Gewerkschafter. Beim Aktionstag will man sich für eine fairere Verteilung der Arbeit einsetzen. Neben einer temporären Arbeitszeitverkürzung soll auch Arbeit in Bereichen geschaffen werden, wo sowieso ein Engpass besteht, wie etwa in der Pflege. »Generell kann man sagen, dass die einen unter Überlastung in der Arbeitswelt leiden und die anderen unter der Ausgrenzung«, meint Christian Winkler und schildert einen konkreten Fall: »Frau Sonja J. aus Linz ist 24 und hat zwei Jahre für ein Immobilienunternehmen gearbeitet, das von der derzeitigen Wirt-

schaftslage stark profitiert. Die Arbeit wurde immer mehr und oft hat Sonja zwölf Stunden am Tag gearbeitet, immer öfter auch am Wochenende. Zeitausgleich war nicht erlaubt. Sie bekam dafür 1.000 Euro netto monatlich. Mit dem Chef über weniger Arbeit und mehr Lohn zu verhandeln, wagte Sonja aus Angst um ihren Arbeitsplatz nicht. Die Angst erwies sich als begründet - vor kurzem wurde sie gekündigt.«

Der zweite Aspekt sei die bestmögliche Unterstützung von arbeitslosen Menschen. »Besonders schwer haben es arbeitssuchende Menschen mit niedriger Qualifikation, Ältere, MigrantInnen und Menschen mit Beeinträchtigungen. Bei der Jugendarbeitslosigkeit geht es nicht nur um die Quote von 13,9 Prozent der 15 bis 19-Jährigen, die arbeitslos, lehrstellensuchend oder in Schulungen sind. Erschreckend ist die Zahl derer, die nirgends mehr aufscheinen und resigniert haben. Jeder zehnte Jugendliche eines Jahrgangs, der die Schule verlässt, scheint in den Statistiken nicht auf. Man nennt das »out of labour force«. Das sind Jugendliche, die aus Kursen geflogen sind oder selbst aufgegeben haben, sowie solche, für die es keine passende Unterstützung gibt. Das IHS (Institut für höhere Studien) hat berechnet, dass circa 95.000 Jugendliche ohne jegliche berufliche Perspektive dastehen. Die Bischöfliche Arbeitslosenstiftung bietet für diese nun das Projekt »ju-can« an, über das zehn Jugendliche einen Zugang zur Arbeitswelt finden sollen.

ju-can - ich kann, wenn es mir jemand zutraut

»Andreas K., 16 Jahre, Pubertätskrise, Scheidung der Eltern, Schulverweigerer, seit 2010 bei ju-can, positiver Verlauf, Lehrstelle als Kfz-Mechaniker.

Lola Z., 17 Jahre, vorbestraft wegen gefährlicher Drohung, verpflichtet sich zum Antiaggressionstraining, Verdacht auf Misshandlung in ihrer Kindheit, seit 2010 bei ju-can, derzeit reelle Aussicht auf eine Lehrstelle.«

Das sind zwei anonymisierte, aber durchaus

Nach Jahren endlich gefunden

typische Biographien von TeilnehmerInnen des Jugendprojektes. Was machen diese Jugendlichen? »Sie wohnen meist bei den Eltern, verbringen ihre Zeit mit Computerspielen, surfen im »Facebook« oder schlagen ihre Zeit in Einkaufszentren tot, wo sie sich in Gruppen treffen. Das wenige Geld, das sie haben, fließt in ihre Handys, mit dem Ergebnis hoher Schulden. Die Folge ist eine generelle Perspektivlosigkeit, was mitunter auch zu früher Straffälligkeit führt«, so Winkler. »Es sind Jugendliche, die weder im Schulsystem noch von den Eltern Unterstützung erhalten haben. Persönliche Einschränkungen wurden so oft nicht rechtzeitig erkannt. Wobei man auch sagen kann, dass soziale Benachteiligung im großen Ausmaß vererbt wird. Das bedeutet, dass bereits die Eltern mit dem Leben kaum zurecht kommen.« Die TeilnehmerInnen haben schon in jungen Jahren Scheitern und Ablehnung erfahren. Hier setzt das Projekt an.

Bei »ju-can« finden Jugendliche Unterstützung und die Botschaft »Du kannst es!« Das Projekt versteht sich als eine Art Lebensschule. Von drei TrainerInnen werden die Jugendlichen elf Monate lang, vier Tage pro Woche betreut. Auch Schnuppertage in anderen Betrieben können absolviert werden. Dazu kommen individuelle Workshops und gemeinsame Projekte. Die praktische Arbeit erfolgt dieses Jahr in der Küche. Theoretisch erarbeitete Inhalte werden beim Kochen gleich umgesetzt und praktisches Tun wird laufend reflektiert. »Mehr als die Hälfte der TeilnehmerInnen konnte im letzten Jahr eine Arbeitsstelle oder einen Lehrplatz finden«, freut sich Christian Winkler. Am Tag der Arbeitslosen gibt es Gelegenheit, über ju-can zu berichten. Aber auch, um mit PassantInnen über Fehlentwicklungen zu diskutieren und sie über andere Anliegen zu informieren. »Am 30. April wollen wir mit der Bevölkerung am Linzer Taubenmarkt wieder ins Gespräch kommen«, sagt Winkler. (hz)



Mario gab die Suche nach seinem Onkel Edi nicht auf

Mit 33 Jahren suchte ich meinen Vater, mit 34 Jahren meine Mutter. Beide habe ich nach Jahren gefunden. Doch es blieb nur bei einem Besuch, denn beiden lag nichts an einem Kontakt mit mir. Das stimmte mich sehr traurig. Mit drei Jahren wurde ich von der Mutter verschenkt. Die Fürsorge verschacherte mich einem Bauern. Dieser wollte mich nicht als Kind erziehen, sondern als Knecht heranziehen. Ich musste schon mit zwölf Jahren die Arbeiten eines vollwertigen Knechts verrichten. Beim Bauern hatte ich kaum Gelegenheit, andere Familien kennen zu lernen. So konnte ich auch nicht wissen, wie schön und glücklich ein Familienleben sein kann. Das erfuhr ich erst, als ich in Steyr bei einigen Familien eingeladen wurde. Seither sehnte ich mich auch nach einer Familie. Dass mich meine Eltern auch nach Jahren nicht wollten, stimmte mich sehr traurig. Ich hatte nie Kontakt zu irgendwelchen Familienmitgliedern. So suchte ich Trost in vier Ehen, die auch alle schief gingen, da ich eben ohne Liebe, Geborgenheit und Glück aufwuchs. Seit meiner letzten Scheidung im Jahre 2003 lebe ich als Single. Vorige Woche läutete

es an meiner Tür. Ich öffnete und vor mir stand ein junger Mann. Er stellte sich als Mario Roth vor. Momentan konnte ich mit diesem Namen nichts anfangen. Wie denn auch, wenn ich keinerlei Kontakt zur Familie hatte. Dann sagte er mir: »Du bist mein Onkel.« Da versank ich beinahe im Erdboden. So wie ich meine Eltern kennenlernen wollte, suchte er auch mich. Das löste natürlich Glücksgefühle aus, die ich noch nie zuvor hatte. Er sagte mir, dass er mich schon über ein Jahr suche, aber auf keinem Amt eine Auskunft über meinen Aufenthaltsort erfuhr. Warum das so ist, ist mir schleierhaft, wo doch die Ämter, vor allem die Fürsorge, bemüht sein sollten, Familien zusammen zu führen. Jedenfalls verstanden wir uns auf Anhieb sehr gut. Er rief daraufhin seine Eltern an und berichtete ihnen, dass er mich endlich gefunden habe, worüber sie aber gar nicht erfreut waren. Nichtsdestotrotz versprach er mir, den Kontakt mit mir nicht mehr abbrechen zu wollen. Nun bin ich sehr glücklich, dass ich meinen Neffen Mario kennengelernt habe und nun nicht mehr ganz so alleine, ohne Familie, durchs Leben gehen muss. *Edi*

www.arbeiterkammer.com

MEHR. FÜR IHR RECHT.

DR. JOHANN KALLIAUER
AK-Präsident

NUTZEN SIE DIE LEISTUNGEN IHRER AK:

- ✔ 364.000 Beratungen jährlich zu den Themen Arbeit, Recht, Steuern, Konsumentenschutz, Bildung und Gesundheit
- ✔ 100 Millionen Euro holen die AK-Rechtsexperten/-innen bei Rechtsstreitigkeiten für die AK-Mitglieder zurück
- ✔ 94 % der Arbeitnehmer/-innen sind mit der gebotenen Leistung sehr zufrieden

AK
Oberösterreich



Beste Betreuung für unsere Kinder!

„Unsere Kinder verdienen möglichst gute Lebenschancen.

Deshalb ist der Kindergartenbesuch kostenlos.

Deshalb investieren wir in die Sprachförderung für alle.

Deshalb bereiten wir unsere Jüngsten noch besser auf die Schule vor.“

Vizebürgermeister Klaus Luger
Sozialreferent

Landeshauptstadt Linz

LinZ
verändert

Soziales Stüberl nun auch in Steyr



Wo das Geld knapp ist, sind günstige Essensquellen willkommen. Linz ist diesbezüglich gut versorgt. Seit Dezember 2010 ist es nun auch in Steyr möglich, für nur 50 Cent zu einem warmen Mittagessen zu kommen. Das Projekt hat die Bezirksleitung des Roten Kreuzes von Steyr-Stadt initiiert und die Umsetzung erfolgte nach einem Konzept, das von SchülerInnen der HAK-Maturaklasse erarbeitet wurde. An drei Tagen pro Woche öffnet das Rotkreuzstüberl seine Türen. Das Essen wird von der Produktionsschule, einem Ausbildungsprojekt für Jugendliche, jeweils frisch zubereitet. Gesponsert wird das Projekt von verschiedenen gemeinnützigen Clubs (Rotary, Lions, Kiwanis). Viele Freiwillige sorgen für den Betrieb des Stüberls. Die Gäste sind zufrieden und erzählen gern, was passt und was noch besser werden könnte.

Sepp, der treue Stammgast: »Mir schmeckt ois, i bin net hoaglich. Bis jetzt hat ois passt. Das Herkommen ist auch kein Problem, weil i hab a Monatskartn.«

Die kritische Besucherin: »Grundsätzlich ist das Essen gut, ich gehe gern her. Das Angebot nehm´ ich gern an, weil sonst wenig vom Geld bleibt. Ich erzähl´ es auch gern weiter. Ich komm´ von Münchenholz, das ist schon weit und wenn wer die Buskartn zahlen muss, dann ist das viel: 3,80 für den Bus und 50 Cent für´s Essen. Da brauchat´s für´s Busfahren auch eine Unterstützung. Einmal war ich enttäuscht. Letzten Donnerstag hab´ ich mich schon so auf´s Kartoffelgulasch g´freut und dann war nix drin: keine Würschtl und koane Kartoffeln.« Es stellte sich heraus, dass die Kartoffelsuppe eine Tomatensuppe war.

Der Gourmet: »Die Broccolicremesuppe vor zwei Wochen war weltklasse! Man schmeckt, dass alles immer frisch gekocht wird!«

Die praktischen Jungen: »Voi guat, wir gengan oiweu her!« – Alles spricht dafür: »Es ist guat, du brauchst net kochen, net abwaschen, es passt! Man kann reden und man trifft wen. Meistens gehen wir schon miteinander her. Um das Geld! Was willst mehr!« Speisekarte braucht ein anderer nicht: »Ich lass´ mich gern überraschen!« Schämen für´s Hergehen ist kein Thema: »Also, mich werdet ihr öfter sehen!«

Komm Rein
Rotkreuzstüberl Steyr
Redtenbachergasse 3
Mo, Di, Do: 11:30 – 13:30
ein Schöpfgericht um jeweils 50 Cent
Alle, denen es hilft, sind willkommen!



So wohnen wir!

>Walter und Claudia aus Linz



Traute Zweisamkeit auf 55m²

Claudia hat seit 2007 eine Wohnung vom Verein B37. Vorerst hatte sie nur eine kleine Wohnung mit circa 40m², die aber zu klein wurde, als ich 2008 bei ihr einzog, da wir die Wohnung mit ihren zwei Katern teilen mussten. An ihrem 30. Geburtstag haben wir geheiratet. Wir bekamen 2010 eine größere Wohnung im selben Haus nur zwei Stockwerke höher. Wir haben zwei große Räume, die unterteilt sind. Im Schlafzimmer ist eine Trennwand eingezogen worden, sodass noch ein eigener Raum entstand, den wir als Arbeits- bzw. Kinderzimmer nutzen können. Das gleiche auch im Wohnzimmer. Die Küche ist auch durch eine Trennwand vom Wohnzimmer abgegrenzt. Diese Wohnung hat 55m² und bietet mehr Platz. Vor allem für Claudia ist es wichtig, dass sie einen Raum hat, in den sie sich zurückziehen kann. Claudia bezieht die Invaliditätspension von fast 600 €. Dazu kommt noch meine Notstandshilfe von derzeit knapp 800 € im Monat. Wir genießen die Zweisamkeit so gut es geht, da wir in letzter Zeit einiges zu meistern hatten. Trotzdem versuchen wir, den Alltag so gut es geht zu meistern. Wenn es uns einmal zu viel wird, und uns die Decke auf den Kopf fällt, fahre ich mit Claudia ins Grüne, damit wir abschalten und neue Kraft tanken können. Wir versuchen positiv in die Zukunft zu sehen. Claudia will den Führerschein machen und ich so schnell als möglich eine Arbeit finden. Heuer wird die Wohnung vom B37 renoviert. Wir freuen uns schon auf unsere neue Wohnung in der das Leben noch lebenswerter werden soll. *Text: Walter, Foto: vg*



Verkäufer Christian im Portrait

Kannst du dich deinen LeserInnen kurz vorstellen?

Ich bin 50 Jahre alt und stamme aus Aigen im Mühlviertel ab. Gelernt habe ich Rauchfangkehrer mit abschließender Gesellenprüfung.

Bist du obdachlos? Wo schläfst du?

Es gab Zeiten, da war ich ganz unten. Insgesamt habe ich drei Jahre auf der Straße gelebt. Damals hatte ich keinen Job und keinen Plan und habe meine Probleme mit Alkohol zugeschüttet. Nun lebe ich gemeinsam mit meiner Lebensgefährtin in einer 40m² Wohnung in Urfahr.

Was machst du mit dem Kupfermuckngeld?

Ich brauche das Geld dringend, denn zur Zeit bekomme ich nur einen Pensionsvorschuss. Ich hoffe, dass ich bald die Pension bekomme, denn trotz meines noch jungen Alters habe ich schon so meine Wehwehchen.

Was erlebst du beim Verkauf?

Die Kupfermuckn verkaufe ich an zwei Stammplätzen. Ich muss sagen, die Leute sind sehr freundlich und sehr nett. Durch den Verkauf konnte ich schon viele Stammkunden gewinnen.

Was wünschst du dir für die Zukunft?

Ich wünsche mir, dass die Politiker endlich einmal Einsicht haben und sich vielleicht auch einmal um unser Wohl kümmern. Als soziale Randgruppe hat man es wirklich nicht so leicht.

Einladung an ehemalige Heimkinder aus den Kinderheimen Wegscheid, Gleink und Leonstein und alle Interessierten

**Samstag 7. Mai, ab 11:30 Uhr, Schloss Leonstein
Leonsteiner Straße 38, 4592 Leonstein**

1961 »Als die Bimmelbahn mit mir in die Welt hinausfuhr, dabei noch einmal stampfend und schnaufend am Kinderheim vorbei und ich die versammelten Schwestern und eine Kinderschar sah, die mir nachwinkten, da konnte ich mir doch ein paar Tränen nicht verkneifen.« Zitat aus: »Wir waren doch nur Kinder...«

2011: 50 Jahre sind seitdem vergangen und ich will dies zum Anlass nehmen, mich mit meinen ehemaligen Heimkameraden, meiner Lehrerin und meinen Schulfreunden in Leonstein zusammenzufinden.

Im vergangenen Jahr konnte ich dazu beitragen, die Heimgeschichte Österreichs in das Bewusstsein der Öffentlichkeit zu rücken, dass Opfer der »schwarzen Pädagogik« Gehör fanden und in nun fast allen Bundesländern Österreichs Aufarbeitung stattfindet. Es werden auch Wissenschaftler wie Prof. Girtler, Prof. John und Zeitzeugen anwesend sein. Über Ihr Kommen freut sich sehr. Jenö Alpár Molnár

Programm

11:30 Uhr Mittagessen im Reiterhof »Moar im Baumgarten«
Ab 13.30 Uhr Gelegenheit zur Führung und Besichtigung des »Schlosses Leonstein«, heute ein Haus für Kinder und Jugendliche mit erlebnispädagogisch-kreativer Ausrichtung.

15.00 Uhr Pfarrkirche Leonstein - Gedenk-/Segensandacht für die verstorbenen ehemaligen Heimkinder, für alle »die es nicht geschafft haben«, und für die noch immer traumatisierten ehemaligen Heimkinder. Gebet für die Täter/innen und Verantwortlichen

16.00 Gelegenheit zur Besichtigung und Führung der Volksschule Leonstein. Danach wieder geselliges Beisammensein auf dem Reiterhof

Kontakt: Jenö Alpár Molnár: 0049 651 75551
oder 0049 176 24689510

Einladung der Betroffenen in der Wohnungslosenhilfe

Wir laden Leute, die auf der Straße leben oder in Wohnungsloseneinrichtungen sind zum Treffen im

**Of(f)nstüberl, Starhembergstraße 39, 4020 Linz
am Dienstag 10. Mai 2011, 11:30 Uhr**

ein. Jeder der über die Situation in der Wohnungslosenhilfe mitdiskutieren will, ist herzlich eingeladen. Für das leibliche Wohl wird gesorgt.

Bei eventuellen Fragen könnt Ihr uns anrufen:
Manfred Schweiger: 0676/ 5987621
Sonja Taubinger: 0676/ 5427239



Mit Ihrer Spende für die Kupfermuckn schaffen Sie ein kleines Stück Unabhängigkeit: Kontonummer 10.635.100, BLZ 18600.

www.vkb-bank.at

VKB | BANK
ÖSTERREICHS UNABHÄNGIGE BANK

„HIER SIND WIR GERN ZUHAUS.“

Über 6000 zufriedene Kunden vertrauen auf unsere Erfahrung im Wohnbau.

Unsere Objekte finden Sie in ganz Oberösterreich.

Rufen Sie uns an - wir beraten Sie gerne.

Familie
QUALITÄT ZUM LEBEN!

Gemeinnützige Wohnungs- und Siedlungsgenossenschaft in Linz

4020 Linz, Hasnerstraße 31
☎ (0732) 65 34 51
www.familie-linz.at
office@familie-linz.at



ARGE TRÖDLERLADEN

- ▶▶ Wohnräumungen - Auftragsannahme
Mo. bis Fr. 8-10 Uhr, Tel. 66 51 30
- ▶▶ Verkauf und Dauerflohmkt
Trödlerladen, Lager Goethestraße 93, Linz
Öffnungszeiten: Di und Do. 10-17 Uhr,
Tel. 66 51 30
- ▶▶ Raritäten und Schmuckstücke
im Geschäft in der Bischofsstraße 7
Öffnungszeiten: Mo., Di., 10-16 Uhr,
Mi, Do. und Fr. 10-18 Uhr,
Samstag 10-13 Uhr,
Tel. 78 19 86

Kupfermuckn INFORMATION

Redaktions-sitzung

Mittwoch, 13 Uhr, Marienstr. 11 in Linz

Wir sind gastfreundlich! Wer mitarbeiten will, kommt einfach! Aber nicht jeder kann sofort Redakteur werden. Erst nach einem Monat Mittun als Gast, kann eine Aufnahme in die Redaktion beantragt werden.

Kupfermuckn-Abo!

Die Kupfermuckn ist eine Straßenzeitung und soll daher auch auf der Straße verkauft werden, damit die Straßenverkäufer und -verkäuferinnen etwas davon haben. Wer keine Möglichkeit hat, die Kupfermuckn auf der Straße zu erwerben, kann ein Abo bestellen. Tel.: 0732/77 08 05-13 (Montag bis Freitag: 9-12 Uhr)

Die nächste Ausgabe

der Kupfermuckn gibt's ab 30. Mai 2011 bei Ihrem/Ihrer Kupfermuckn-VerkäuferIn.

Verkäuferausweis

Kupfermuckn-Verkäuferausweis-Erkennungszeichen: Grün/schwarz, Farbfoto mit kleinem Stempel und eine Bestätigung der Stadt Linz auf der Rückseite.

Radio Kupfermuckn

Jeden dritten Montag im Monat, 14 Uhr auf Radio FRO, 105,0 MHz

Kupfermuckn T-Shirt

Das Kupfermuckn T-Shirt ist in dunkelblau (Marine) mit gelbem Schriftzug gehalten und in den Größen S, M, L, XL, XXL verfügbar. Kosten: EUR 12,- plus EUR 2,- Versandkosten
Bestellungen unter: kupfermuckn@arge-obdachlose.at oder Tel. 0732/ 77080513

Spendenkonto

Kupfermuckn, VKB Bank, BLZ 18600,
Kontonr. 10.635.100

Großer Bücherflohmarkt



Di 17. - Mi 18. - Do 19. Mai - jeweils 10 bis 17 Uhr

Arge Trödlerladen, Goethestr. 93, Linz (schräg gegenüber Design Center)

Eine wahre Fundgrube für Bücherfreunde: Tausende Bücher, Taschenbücher, Bildbände, Kinderbücher... alles zu unschlagbar günstigen Preisen.

Wir freuen uns auf Ihr Kommen!

